

Lsg.: Weish 11,22-12,2 (Du liebst alles, was ist; 2 Thess 1,11-2,2 (Ankunft des Herrn);
Ev.: Lk 19, 1-10 (Zachäus)

Zachäus-Menschen. Im Geist der Suchenden

Sie alle kennen die gerade gehörte Erzählung aus dem Lukas-Evangelium vom kleinen „Zöllner Zachäus“. Meine Schwester, sie leitet eine KiTa in Dortmund, bespricht und spielt die Geschichte gerne schon mit den ganz Kleinen: Jesus geht in Jericho durch die Menschenmenge und spricht ganz plötzlich einen einzelnen an, noch dazu einen, der ihn verstoßen aus der Krone eines Feigenbaums beobachtet. Er redet diesen Zachäus beim Namen an und muntert ihn auf, aus dem Versteck herauszukommen. Und er überrascht ihn damit, ihn besuchen zu wollen. Kinder spüren intuitiv, was mit der Geschichte gemeint ist: Jesus macht die Kleinen groß, die Langsamen, die Unbeliebten, die Umständlichen, die Außenseiter. Er geht auf sie zu, übersieht sie nicht und sucht sogar Gemeinschaft mit ihnen, die sonst doch oft genug verstoßen am Rande stehen.

Aber der Evangelist Lukas erzählt diese Geschichte nicht für Kinder. Es ist eine Erzählung für Erwachsene. Die Begegnung Jesu mit Zachäus, hinein verkündet in die diesjährige Herbstliborifeier und an einem sonnigen Spätherbstsonntag, ist eine Einladung, unser eigenes Verhalten, unsere innere Haltung zu überprüfen.

Jesus weiß, dass er sich mit seinem Zugehen auf Zachäus nicht überall beliebt macht. Aber wichtiger als das ist es ihm, die Perspektive seines Vaters sichtbar zu machen: Er setzt sich über religiöse Anstandsregeln, rituelle Vorschriften, Urteile und Vorurteile in seinem Volk hinweg. Er springt über den Schatten - diesen Schatten aus Stolz und Hochmut, der auf seinem Volke liegt und der auch auf uns, auf der Kirche liegt, bis zum heutigen Tag. Für Jesus ist dieser Zöllner Zachäus und jeder seiner Art ein Kind Gottes, ein Sohn Abrahams. Deshalb sucht er Kontakt und deshalb will er bei diesem Sünder zu Gast sein. Und so findet sich eine ganz ähnliche Szene im selben Lukas-

Evangelium auch noch einmal ganz am Ende, am Kreuz, als Jesus selbst als Sterbender den Blick nicht auf sich richtet, sondern auf einen, dem er Mut und Ansehen verleihen kann: dem Schächer am Kreuz, Schächer heisst soviel wie Räuber, Verbrecher. Dort gewährt Jesus selbst sozusagen Gastfreundschaft im Namen seines Vaters. Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein! Das Einzige, was der Schächer zuvor sagte: Jesus, denk an mich, wenn du in dein Reich kommst.

Die wichtigste Aussage des heutigen Evangeliums mag bereits im Namen Zachäus zu finden sein: der Name kommt vermutlich vom hebräischen Zakkai - und bedeutet soviel wie: Gott erinnert sich. Das ist eine Zusammenfassung der ganzen Erlösungsgeschichte. Gott erinnert sich an uns. Er erinnert sich vor allem an die verlorenen Schafe des Hauses Israel und dann an alle Verlorenen der Erde. Die Verlorenen tun ihm in der Seele weh, wenn man das so sagen darf. Im Glaubensbekenntnis sagen wir, dass Jesus „um unseres Heiles willen vom Himmel herabgestiegen“ ist. Er tat das nach seinen eigenen Worten vor allem um der Sünder Willen, und um die Verlorenen zu suchen und die Verirrten heimzuholen. „Ich bin gekommen, um zu suchen und zu retten, was verloren war.“ Und: „Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken.“

Wie gesagt, das Evangelium ist geschrieben für Erwachsene, die Jesus tiefer kennen lernen, die ihm folgen wollen. Da sind wir wohl angesprochen. Es wäre ein wichtiger Teil der Jesus-Nachfolge, diese Hinwendung Jesu zu den Menschen am Rande, zu den Verlorenen und Verirrten, nachzuahmen, es wenigstens zu versuchen, sich in diese Nachahmung einzufinden und zu überprüfen, wie weit mir dieser Blickwinkel in meinem Glaubensleben eigentlich präsent ist. Es wird wichtig sein, dass in der Kirche bei all ihrem Ringen um den richtigen Weg in die Zukunft diese Nachahmung Jesu wirklich sichtbar wird. Bin ich bereit, sind wir bereit, mit Jesus den Schatten aus Stolz und Hochmut zu überwinden - das kann in diesen für die Kirche schwierigen Zeiten ein kleines Bekehrungsprogramm sein für - ich darf es so sagen - für uns alle.

Wenn wir in den kommenden Monaten in unserem Bistum um einen guten neuen Erzbischof beten - dazu möchte ich Sie alle sehr herzlich einladen - , dann kann das auch die Zeit für eine solche Überprüfung sein. Wie halte ich es persönlich, wie halten wir es in den Gemeinden und Einrichtungen, in den Verbänden und Gruppen, in unseren Teams, mit den suchenden und distanzierten Menschen, mit denen, die auf Abstand bleiben wollen, mit denen, die am Rande stehen? Nehmen wir sie wahr, wie Jesus Zachäus wahrnimmt? Nehmen wir we wenigstens ab und an ihre Perspektive ein? Und: versuchen wir dann und wann auch einmal gezielt, auf solche Menschen zuzugehen? Der tschechische Theologe Tomas Halik hat in seinem Buch „Geduld mit Gott“ von den „Zachäus.-Gestalten“ gesprochen: bildlich merkt er an, „dass die umher stehenden Bäume voll mit Zachäusgestalten besetzt“ sind, „mit jenen also, die sich unter die alten oder die ganz neuen Gläubigen nichts einmischen wollten oder konnten, ohne dabei gleichgültig oder feindselig zu sein. Sie waren auf der Suche und voller Neugier, zugleich wollten sie aber Abstand und ihre Sicht der Dinge bewahren; diese seltsam gemischte Gemütsverfassung, bestehend aus Fragen und Erwartungen, Interesse und Schüchternheit, manchmal vielleicht auch aus Schuldgefühl und gewisser ‚Ungehörigkeit‘, ließ sie versteckt im Dickicht der Feigenblätter verharren.“ (22) Halik schreibt: „Es gibt nicht wenige Zachäus-Gestalten unter uns - das Los unserer Welt, Kirche und Gesellschaft hängen vielleicht in höherem Maße, als wir bereit sind zuzugeben, auch davon ab, ob wir solche Menschen gewinnen werden oder nicht. (23) „Diese Menschen haben sich übrigens ihren Platz „am Rande“ nicht eigenwillig ausgesucht. Vielleicht bewahren sie Zurückhaltung, weil sie - ähnlich wie Zachäus - klar sehen, dass vor ihrer eigenen Tür noch nicht gekehrt ist, wissend oder wenigstens ahnend, dass sie in ihrem eigenen Leben noch manches zu ändern haben.“ (25)

Wollen wir Brücken bauen zu den Zachäus-Menschen heute? Und in welcher Haltung kann das gehen? Dazu abschließend einige Gedanken der französischen Mystikerin Madeleine Delbrel (1904-1964), die sich viel mit der Frage nach der Weitergabe des Glaubens in einer ungläubigen Umgebung

beschäftigt hat, hat hierzu einen Text verfasst, der ins Wort bringt, was ich meine... Sie schreibt:

„Einem nicht glaubenden Menschen gegenüber wird Liebe zur Verkündigung, aber die darf nur geschwisterlich sein. Praktizieren wir eine Liebe, die sich das Recht herausnimmt zu bemuttern, zu erziehen, zu bessern, so schlittern wir vom festen Boden der Wirklichkeit ab: Wir sind nicht mehr Brüder und Schwestern. Wir kommen nicht, um großzügig etwas mitzuteilen, was uns gehört: nämlich Gott. Wir kommen nicht als Gerechte unter Sünder oder als Leute, die ein Diplom erlangt haben unter Ungebildete; wir kommen, um von einem gemeinsamen Vater zu reden, den die einen kennen, die anderen nicht; als Leute, denen vergeben worden ist, und nicht als Unschuldige; als Menschen, die das Glück hatten, zum Glauben gerufen worden zu sein, ihn zu empfangen - ihn aber als ein kostbares Gut zu empfangen, das nicht nur für uns da ist, sondern in uns für die Welt hinterlegt wird: Daraus ergibt sich eine ganze Lebenshaltung. (Gott einen Ort sichern, 133).“

Lassen wir uns also nie entmutigen! Zachäus wartet schon im nächsten Baum. Beten wir zu Gott um eine Haltung, aus der Interesse, Freundschaft und Freundlichkeit spricht.